



**WETTBEWERB
SEITE 11**

KULTURZEIGER

- 3 - 6 *Urs Dolder*
**KUNSTHAUS STEFFISBURG:
KUNSTVISION STATT ENDSTATION!**
- 7 - 10 *Leticia Kahraman*
MIT DER KRAFT VON GANZ INNEN
- 11 **WETTBEWERB**
- 12 - 15 *Evelyn und Kristina Brunner,
Ursula Kruppen Schönholzer, Christoph Kuhn*
«ES IST SEHR VIEL GLUT IN DER VOLKSMUSIK!»
- 16 - 18 *Christoph Staerkle*
**«DER KÖRPER SPRICHT IMMER.
ER IST VIEL ECHTER ALS DAS GESAGTE.»**
- 19 - 20 **KURZ NOTIERT**
- 21 - 23 *Remo Rickenbacher*
AUF DER STELLE
- 24 **IMPRESSUM/KONTAKTE**

Titelbild *Christoph Staerkle*
Foto *Alexandra Jäggi*

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser

Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt - Teil 1. Auch das Thema des Kulturzeigers. Jetzt aber liegt die Ausgabe 2021 in Ihren Händen. Beim Lesen der Texte werden Sie feststellen: Änderung und Wandlung ist das Verbindende all unserer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner - sei es in ihrem Schaffen oder Leben. Von Urs Dolder erfahren wir, wie sich die ehemalige Busstation in Steffisburg zum Kunsthaus gewandelt hat und welche Visionen er mit dieser Initiative verbindet. Die Sopranistin Leticia Kahraman zeichnet die überwältigende Kraft ihrer Stimme aus, die Vielfalt ihrer Musikprojekte und grosse Anerkennung - und doch, sagt sie, dauerte es, bis sie in der eigenen Stimme Sicherheit fand. Evelyn und Kristina Brunner, Ursula Kruppen Schönholzer und Christoph Kuhn diskutieren darüber, wie sich die Volksmusik über die Jahrzehnte entwickelt hat und welche Tendenzen sich aktuell abzeichnen. Christoph Staerkle ist Pantomime und in seiner Darstellung unterschiedlichster Figuren und Charaktere so wandlungsfähig wie kaum jemand sonst. Von ihm erfahren wir, weshalb Körpersprache für uns alle von besonderer Bedeutung ist. In Remo Rickenbachers Kurzgeschichte dürfen wir miterleben, welche inneren Widerstände Michael zu überwinden hat, bevor er den Schritt in ein neues Leben machen kann.

Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt - Teil 2. Auch das neue Leben des Schreibenden. Etwas früher als angedacht breche ich zu neuen beruflichen Herausforderungen auf und trete Ende Jahr als Gemeinderat und Kulturvorsteher der Stadt Thun zurück. Von daher ist es Zeit adieu zu sagen. Für die ungezählten schönen und bereichernden Begegnungen während meiner Amtszeit möchte ich mich an dieser Stelle insbesondere bei allen Thuner Kulturschaffenden bedanken.

Alles Liebe und Gute!

Roman Gimmel
Gemeinderat,
Vorsteher Direktion Bildung Sport Kultur

KUNSTHAUS STEFFISBURG: KUNSTVISION STATT ENDSTATION!

Urs Dolder



2013 MACHTE DAS MARKANTE GEBÄUDE DER EHEMALIGEN BUS-
ENDSTATION IN STEFFISBURG EINE SPEKTAKULÄRE VERWAND-
LUNG ZUM KUNSTHAUS DURCH. MITINITIIERT HATTE DEN UNAB-
HÄNGIGEN AUSSTELLUNGSRAUM URS DOLDER. WIR SPRACHEN
MIT DOLDER ÜBER DIE ANFÄNGE DES KUNSTHAUSES UND
DIE VISIONEN, ZIELE UND FRAGEN, DIE FÜR IHN MIT DIESEM
ENGAGEMENT EINHERGEHEN. IM UND UMS KUNSTHAUS ZU
SEHEN GIBT ES AUSSTELLUNGEN, PERFORMANCES, WORKSHOPS
ODER KONZERTE.

COMMUNITAS



< Urs Dolder vor dem Kunsthaus Steffisburg.

TEXT Jan Miluška | Fotos Alexandra Jäggi

UMSCHWENKEN

Eigentlich ist Urs Dolder Physiker – was nicht zwingend Voraussetzung ist, um sich kulturell zu engagieren. Dennoch wurde er vor Jahren angefragt, ob er eben dies tun wolle. Der Anruf des bekannten Steffisburger Künstlers Jakob Jenzer bei Urs Dolder erfolgte jedoch nicht zufällig, hatte er doch seit seiner Kindheit und Jugend grosses Interesse für Kunst gezeigt. Seine Mutter war eine leidenschaftliche Malerin gewesen, und die Zeichnungsstunden bei Arthur Loosli während seiner Gymnasialzeit, besonders jene, die mit einem Besuch des Kunstmuseums Thun verbunden waren, hatte er in bester Erinnerung. Und Dolder erging's bei dieser Anfrage wie vielen Freiwilligen: Das erwartete Engagement scheint überblickbar und akzeptabel. Doch kaum hatte er zugesagt, wurde etwas mehr daraus. Es ging um die Mitarbeit in der Kulturkommission Steffisburg. Konkret verriet Jenzer nämlich erst nach der Zusage Dolders, dass es bei der Anfrage um das Präsidium der Kommission gehe. Dennoch zog sich der damals 59-Jährige nicht zurück: «Ich fand, ich hatte so viel Glück im Leben und sagte mir, da ich gerade etwas mehr Zeit hatte, könnte ich der Gesellschaft etwas zurückgeben», schildert Dolder. Was sich daraus entwickeln würde, konnte er damals nicht ahnen.

SUCHEN

Das war 2013. Drei Jahre zuvor hatte in der Villa Schüpbach in Steffisburg die letzte Kunstaussstellung stattgefunden, für deren regelmässige Durchführung die Kommission zuständig war. Heute wird in den Räumlichkeiten der Villa eine Tagesschule betrieben. Für den Wegfall dieser Ausstellungsfläche wurde unter Gemeindepräsident Jürg Marti nach Ersatzformaten gesucht. Auf eine von der Gemeinde initiierte Kunstaussstellung wollte Steffisburg nicht verzichten. Entwickelt wurde «Art Container Steffisburg», eine triennale Kunstaussstellung unter freiem Himmel. Künstlerinnen, Künstler und Kunstgruppen zeigten ihre Werke in ausgemusterten Schiffscontainern, die über mehrere Wochen auf dem Gemeindeareal verteilt samt Begleitprogramm für Besucherinnen offenstanden. Zuletzt fand die Ausstellung 2018 statt.

Als Dolder zur Kommission stiess, war die erste Art Container Steffisburg gerade vorbei, und er hatte sich mit den übrigen Mitgliedern die Frage zu stellen, welche kulturellen Aktivitäten jeweils in den beiden Zwischenjahren ausgerichtet werden könnten.

VERORTEN

«Während wir noch am Überlegen waren, warf Jürg Marti die Idee ein, dass man etwas mit dem markanten Stationsgebäude am Dorfplatz, der früheren Bus-Endstation, machen könnte. Der Flachdachbau hatte seit der Verlängerung der Buslinie keine praktische Funktion mehr. «Das nahmen wir auf und fragten den Thuner Künstler Hanswalter Graf, ob er damit was anzufangen wüsste. Daraufhin kam er mit der Idee Kunsthaus Steffisburg. Wir waren zunächst sehr skeptisch», schildert es Urs Dolder.

ANEIGNEN

Dennoch war das der Anfang des Kunsthauses Steffisburg, denn «je länger wir darüber nachdachten», berichtet Dolder, «desto genialer fanden wir sein Vorhaben.» Graf stiess mit seinem Eingriff am Bushäuschen – oder besser gesagt Bushaus – eine Metamorphose an, die vom Bestehenden ausging. In seinem Konzeptpapier «Bushaus wird Kunsthaus: Bauanleitung in 6 Schritten» schreibt der Künstler lakonisch «Gestaltung? Keine neuen Ideen nötig, alles bereits vorahnden. Zeichen, Farben, Formen.» Genau so präsentierte sich damals das Stationsgebäude: Die Aussenwände trugen ein buntes Kleid aus Graffiti, Tags, Hinweis- und Firmenschildern.

TRANSFORMIEREN

Graf entwarf eine vielfarbige Collage aus den vorgefundenen Formen, die er dafür abstrahierte. Die Collage übertrug Graf auf eine Holzfassade, die er dem Gebäude vorhängte. «Das Haus selber ist zur Kunst geworden», fasst es Dolder zusammen.

Doch Grafs Intervention erschöpfte sich nicht in dieser ersten Verwandlung. Den ehemaligen Warteraum nutzte die Kulturkommission zwei Jahre lang für Ausstellungen und andere Anlässe. Die zweite Phase von Grafs Projekt war die des Rückbaus. Zwischen März 2016 und Juni 2017 demontierten fünf Schweizer Künstlerinnen und Künstler die von ihm gestaltete Fassade schrittweise, bis das Gebäude wieder nackt dastand. Die letzte Aktion des Rückbaus setzte der Künstler Reto Leibundgut um. Aus den Brettern der ehemaligen Verschalung baute er ein Züglein, «so dass quasi Kunst und Kultur von der Steffisburger Haltestelle wieder abfahren», erinnert sich Dolder.

AUSGREIFEN

Dies war aber keineswegs das Ende des Kunsthauses. Die Kulturkommission wurde Ende 2017 aufgelöst. Für ihre ehemaligen Mitglieder Urs Dolder, Marianne Vogt-Steiger und Jakob Jenzer war aber klar, dass das Kunsthaus weiterleben sollte. Sie gründeten 2018 den Verein Kunsthaus Steffisburg, der nun für den Betrieb verantwortlich ist und dabei – im Gegensatz zur ehemaligen Kommission – von der Gemeindeverwaltung unabhängig agiert. Für die weitere Ausrichtung des Kunsthauses entwickelten sie gemeinsam ein Konzept. Auf ihre Absichten angesprochen, antwortet Dolder: «Für uns war es wichtig, zeitgenössische Kunst zeigen zu können. Wir erhofften uns, die Leute mit neuen Ideen und Perspektiven zu konfrontieren und je nach Projekt die Steffisburger einzubeziehen. Wir verbinden damit die Hoffnung, einen langfristigen Prozess anzustossen, ausgehend vom Lokalen, gemeinsam über unser Zusammenleben und seine Gestaltung nachzudenken.»

KURATIEREN

Für die ersten beiden Saisons des neuen Kunsthauses gewann der Verein den Bieler Künstler Christoph Rihs als Kurator. 2018/19 lief sein Programm «Bestiarium Helveticum». Den Auftakt bildeten Skulpturen des Künstlerkollektivs Mickry 3, Monsignore Dies, Olivier Estoppey, Pavel Schmidt und Selina Baumann auf dem Dach des Hauses. Die Skulpturen waren Mischwesen oder einzelne Körperteile und symbolisierten, ganz nach dem Motto des Programms, gleich mehrfach Grenzüberschreitungen.

AUFBRECHEN

Einerseits überschritten sie das Mass des Körpers, andererseits die Grenzen des Bushäuschens. Ihre Platzierung machte die Skulpturen weithin sichtbar. Wer sich in Sichtweite der Skulpturen befand, hielt sich gleichsam im (erweiterten) Ausstellungsraum des Kunsthauses auf. Die Schwelle, ein Museum betreten zu müssen, um Kunst sehen zu können, wurde damit umgangen. Aktuell läuft nach dem Programm «Res Publica» die dritte Saison unter dem Titel «Communitas». Sie wird von der Kuratorinnen-Gruppe «Kollektiv Kollektiv» (Domenika Chandra, Hanna Diedrichs genannt Thormann und Anna Schiestl) gestaltet. Auch konnte das

6



^ Mickry 3,
Bellevue, 2018, mixed media,
380 cm hoch



^ Pavel Schmidt,
«Le muse smorfie all' alta
tensione», 1998 / 2018,
2 Skulpturen, Sandstein /
Schrauben Isolatoren,
200 x 60 x 50 cm

Kunsthhaus weiter expandieren und nutzt zusätzlich den Raum der ehemaligen Metzgerei an der Oberdorfstrasse 36. Dieser Raumzugewinn ist ein klarer Hinweis darauf, dass sich das Kunsthhaus in Steffisburg etabliert hat. Doch auch über die Gemeindegrenzen hinaus wird es wahrgenommen. Seit 2020 ist das Kunsthhaus Teil der jährlichen Ausstellung «Cantonale Berne Jura» und zeigt von Dezember bis Januar Werke von ausgewählten Künstlerinnen und Künstlern aus den Kantonen Bern und Jura.

INTERAGIEREN

Eine gemeinsame Stossrichtung der Ausstellungsprogramme des Kunsthhauses Steffisburg und ein Wunsch, der sich damit verbindet, sind unschwer auszumachen. «Res publica» und «Communitas» – beides Wörter aus dem Lateinischen für «öffentliche Sache, Politik, Staat» und «Gemeinschaft» – zeigen an, dass es dem Verein nicht darum geht, Kunst nach Steffisburg zu bringen, die dann dort betrachtet werden darf, sondern mit der Kunst und über sie hinaus mit den Leuten vor Ort in Kontakt zu treten. Aber was heisst hier «über die Kunst hinaus»? Weil Kunst in ihren Entstehungsprozessen stets neue Wege geht und grundsätzlich deutungs offen ist, bleibt die Auseinandersetzung mit ihr und jedem ihrer Werke zwangsläufig un abgeschlossen. Die Un abgeschlossenheit ist etwas, das die Kunst mit der Gesellschaft gemein hat. Letztere ist sich auch nie endgültig darüber einig, wie das Zusammenleben in ihr zu gestalten ist. In der Schweiz z.B. wird bekanntlich viermal im Jahr über verschiedene Vorlagen abgestimmt, die im weitesten Sinne die Art des miteinander Lebens regeln. Entschieden wird dabei über konkrete Angelegenheiten wie über ein bestimmtes Gesetz oder eine Strassenführung.

BESPIEGELN

Hört man Dolder zu, scheint ihn mit der weiteren Ausrichtung des Kunsthhauses die Frage umzutreiben, wie die Leute jenseits drängender Sachfragen über sich als Gesellschaft oder Gemeinschaft

ins Gespräch kommen. «Wie schafft man es, dass man sich im öffentlichen Raum über öffentliche Angelegenheiten austauscht in einem Rahmen, der nicht auf eine Entscheidung zulaufen muss», fragt er. Die Deutungsoffenheit der Kunst kann hier eine wichtige Rolle spielen. Von der Unmöglichkeit, Kunstwerke abschliessend zu deuten, geht eine Einladung an alle aus, sich an deren Interpretationen zu beteiligen in einem Gespräch, das kein Ende finden muss. Wer sich beteiligt, tut dies mit seinem je persönlichen Hintergrund an Wissen und Erfahrungen, die alle gesellschaftlich geprägt sind. Gemeinsames Sprechen über Kunst handelt damit potenziell immer auch von gesellschaftlichen Fragen.

KOOPERIEREN – DEZENTRIEREN

Dolder sieht heute die Gelegenheiten und die Bereitschaft, sich solcherart auf Kunst, sich und sein Umfeld einzulassen, schwinden. «Vielmehr steht heute alles im Zeichen der Rationalisierung. Zunehmend mangelt es an Fantasie. Das ist fatal angesichts der heutigen Probleme wie der Klimakatastrophe, die kreative Lösungen erfordert.» Es wäre falsch, Dolder dahingehend zu verstehen, dass das Kunsthhaus Steffisburg dazu da ist, diese Probleme zu lösen. Aber es ist die Offenheit der Kunst, die er ernst nimmt. «Vielleicht ist es die Art, wie man an Vorhaben oder Probleme herangeht, für die uns Kunst die Augen öffnen könnte.» Im Bewusstsein darüber, dass auch in der Kunstwelt nicht alles gut und nett ist, fügt er an: «Es gibt keine Grenze dafür, was man erreichen kann, wenn es keine Rolle spielt, wer zum Schluss den Preis bekommt. Eine schöne Vorstellung wäre, man könnte das Kunsthhaus auflösen und es funktionierte weiter. Begegnungen und gemeinsame Kreativität sind schöner als jede Ausstellung.»

www.kunsthhaus-steffisburg.ch



Leticia Kahraman

7

MIT DER KRAFT VON GANZ INNEN

2011 ERHIELT DIE SOPRANISTIN LETICIA KAHRAMAN DEN KULTURFÖRDERPREIS DER STADT THUN UND TRÄUMTE VON DER OPER. SEITHER GAB ES DIVERSE PREISE UND MEISTERKURSE, EINIGE VORSINGEN UND VIEL LOB. IHRE KONZERTTÄTIGKEIT REICHT VON PROJEKTEN MIT CHOR UND ORCHESTER ÜBER INTIME LIEDERABENDE MIT KLAVIER BIS HIN ZU AUFTRITTEN AN DEN FREILICHTSPIELEN AUF DER MOOSEGG. ABER DIE WELT DER OPER MUSS WARTEN. ODER?

INTERVIEW Simone Tanner | Fotos Alexandra Jäggi

Es war Mozarts Zauberflöte, die Leticia Kahraman die Tür zur Welt der Oper öffnete. Im Alter von 14 Jahren besuchte sie mit ihrer Klasse eine Inszenierung am Stadttheater Bern. Bereits in der Pause im Foyer probierte sie, das Gehörte nachzusingen. Von da an wusste sie, dass sie Sängerin werden wollte, klassische Sängerin. Leticia Kahraman entstammt keiner klassischen Musikerfamilie. Musik war aber immer wichtig. Als Kind sang sie mit ihrer Schwester und der Mutter jeden Tag das ganze Kinderliederbuch durch, von vorne bis hinten.

Nach besagtem Opernbesuch sang sie weiter. Im Auto, im Zimmer, beim Kochen und auf der Terrasse des elterlichen Hauses im Hohmad-Quartier. Das entging auch den Nachbarn nicht. Einer von ihnen war der Organist Ezio Paganini. Ihm fiel ihre schöne, kraftvolle Stimme auf und er fragte sie, ob sie ein wenig mit ihm üben wolle. Sie wollte. Es folgten erste Konzertauftritte und später schaffte sie als eine von nur zwei ihres Jahrgangs die Aufnahmeprüfung an die Hochschule der Künste in Bern. Bereits während des Gesangsstudiums gewann sie Preise und erhielt viel Lob. Auch die Stadt Thun wurde auf ihr Talent aufmerksam und zeichnete sie 2011 mit dem Kulturförderpreis aus. Nach dem Studium setzte sie ihren Weg fort. Sie besuchte Meisterkurse unter anderen bei Noëmi Nadelmann, nahm an Wettbewerben teil und realisierte unterschiedlichste Projekte. Die junge Sängerin träumte damals von der Oper. Zehn Jahre später, an einem verregneten Sommertag, sitzt sie in Jeans und Hoodie auf der Terrasse ihres Elternhauses und lässt die letzten zehn Jahre Revue passieren.

WELCHES FAZIT ZIEHEN SIE ÜBER IHRE BISHERIGE KARRIERE?

Leticia Kahraman: Ich bin sehr dankbar. Meine Stimme ist ein Geschenk. Singen ist genau das, was ich tun will, daran gab es nie einen Zweifel. Ich hatte immer schöne

Begegnungen, tolle Dirigenten und super Musiker, mit denen ich zusammenarbeiten durfte. Es waren viele spannende Projekte dabei, von intimen Liederabenden im Duett, über grosse Chorwerke bis hin zur Operette an den Freilichtspielen auf der Moosegg. Ich habe noch nie etwas gesungen, das ich nicht mochte.

WAS IST AUS IHREM TRAUM VON DER OPER GEWORDEN?

Mit dem Dirigenten Georgios Balatsinos hatte ich viele Projekte mit Orchester. Da war zum Beispiel auch Mozarts «Le Nozze di Figaro» mit dem Jugendsinfonieorchester Arabesque dabei, ohne Regie und Bühnenbild zwar, aber trotzdem. Einige Vorsingen waren in den letzten Jahren durchaus auch dabei, dank Noëmi Nadelmann sogar eines an der Oper in Sidney. So erhielt ich einen Einblick in die Welt und Mechanismen grosser Opernhäuser. Ich kann mich an ein Vorsingen erinnern, bei dem eine meiner Konkurrentinnen den Vertrag schon vor dem Singen erhielt. Auch Kolleginnen, die an der Oper sind, erzählen mir, dass ohne Vitamin B und Vordrängeln nicht viel läuft. Und im Vordrängeln bin ich nicht so gut.

IHR DUETTPARTNER, DER PIANIST JEAN-JACQUES SCHMID SAGT, IHNEN FEHLTEN DIE RASIERKLINGEN AN DEN ELLBOGEN.

Ja, ich mag es jedem gönnen, wenn er tun kann, was er tun will. Missgunst liegt nicht in meinem Wesen. Und vielleicht bin ich auch zu bescheiden. In den letzten Monaten kamen aber viel Stärke und Selbstvertrauen dazu. Ich weiss heute, dass ich mich auf mich verlassen kann, dass es funktioniert.

HABEN SIE NIE ÜBER EINE AGENTUR NACHGEDACHT, DIE SIE MANAGEN KÖNNTE?

Doch. Es gab eine Zeit, in der ich mich ziemlich stresste und dachte, ich brauche eine Agentur und dies und das. Damals war ich noch unsicher, unruhig. Heute



Leticia Kahraman

wurde 1987 geboren und ist in Thun aufgewachsen. Nach der Matura studierte sie an der Hochschule der Künste Bern Music und Music Performance und schloss 2012 mit dem Master of Arts ab. 2010 bis 2012 war sie Mitglied des Schweizer Opernstudios in Biel. Sie besuchte Meisterkurse bei Noëmi Nadelmann, Heidi Brunner, Angelika Kirchschrager, Mireille Delunsch und weiteren. Sie erhielt neben dem Thuner Kulturförderpreis zahlreiche weitere Preise, darunter 2012/13 den Studienpreis des Migros-Kulturprozents und 2016 den Preis der Kaminsky Foundation.

10 habe ich viel mehr Sicherheit und Ruhe. Im Moment frage ich mich, ob ich eine Agentur überhaupt will oder brauche. Ich bin dankbar für das, was ich habe und studiere nicht an dem herum, was ich nicht habe. Für mich passt es im Moment so.

NEBST IHREM BERUF ALS SÄNGERIN FÜHREN SIE SEIT 2014 GEMEINSAM MIT IHRER SCHWESTER DEN ELTERLICHEN BETRIEB, DAS CAFÉ BAR ZENTRAL AM MÜHLEPLATZ. WIE BRINGEN SIE DAS ALLES UNTER EINEN HUT?

Heute arbeite ich drei- bis viermal pro Woche in der Bar, an den anderen Tagen kann ich üben und meine Musikprojekte realisieren. Wenn ich an einem Projekt arbeite, kann ich mich im «Zentral» auch zurückziehen. Das geht gut nebeneinander.

GIBT ES PARALLELEN ZWISCHEN DER MUSIK UND DEM GASTGEWERBE?

Ja. Die Bar ist auch ein wenig wie eine Bühne. Man ist ebenfalls ausgestellt. Der Unterschied ist, dass ich im «Zentral» den Gästen zuhöre und nicht umgekehrt wie am Konzert. Viele Stammgäste wissen, dass ich Sängerin bin und kommen auch an meine Konzerte. Das ist schön.

WELCHE PROJEKTE STEHEN IN DER NÄCHSTEN ZEIT AN?

Regelmässige Zusammenarbeiten habe ich mit dem Singkreis Bethlehem + Thun. Im nächsten Jahr führen wir die Cäcilienmesse von Charles Gounod in zwei grossen Kirchen im Piemont auf. Darauf freue ich mich sehr. Noch dieses Jahr singe ich das «Stabat Mater» von Rossini mit grossem Orchester und dem Singkreis Bethlehem + Thun und am 1. Januar 2022 das Neujahrskonzert im KKThun.

SIE SINGEN VIELE SAKRALE WERKE. WELCHEN BEZUG HABEN SIE ZUM GLAUBEN?

Der Glaube ist für mich sehr wichtig. Er begleitet mich schon mein ganzes Leben und gibt mir Kraft. Es spielt gar keine so grosse Rolle, ob ich sakrale Werke singe oder andere. Der Glaube, das Licht ist für mich immer dabei.

SIE SIND BEZÜGLICH VERSCHIEDENEN MUSIKPROJEKTEN SEHR OFFEN. WAR JAZZ FÜR SIE AUCH SCHON EIN THEMA?

Mit der Pianistin Muriel Zeiter dachte ich schon über gemeinsame Jazz-Projekte nach. Aber (sie seufzt), irgendwie ist es halt schon nicht das, wofür mein Herz schlägt. Wenn ich Radio höre, singe ich bei allem mit. Bei den Freilichtspielen auf der Moosegg habe ich sogar gejoelt. Aber im Jazz bin ich nicht daheim, irgendwie bin ich dann auch nicht ganz Herrin meines Instruments.

EIN VIELVERSPRECHENDES PROJEKT IST DIE KAMMEROPER THUN. WORAUF DARF SICH DAS PUBLIKUM DA FREUEN?

Das ist ein Herzensprojekt mit dem Regisseur Simon Burkhalter und dem Dirigenten Georgios Balatsinos.

Wir wollen damit die Oper im Kleinformat nach Thun bringen. Ende 2020 sollte das Opernintermezzo «La Serva Padrona» von Pergolesi aufgeführt werden. Leider kam Corona dazwischen und wir mussten es verschieben.

WIE HABEN SIE DIE CORONAPANDEMIE ERLEBT?

Anfangs war es sehr schwierig, weil alle Konzerte abgesagt waren und wir auch die Bar schliessen mussten. Ich war doppelt betroffen. Es gab eine Zeit, in der wir nicht wussten, wie wir die Löhne bezahlen sollten. Zum Glück erhielten wir Soforthilfe. Die Pandemie hatte auch positive Auswirkungen. Ich hatte viel Zeit für mich, für meine Familie, meinen Hund. Ich verbrachte viele Stunden in der Natur und in den Bergen, wo ich so gerne bin.

SIE VERFÜGEN ÜBER EINE GROSSE STIMME MIT EINER GIGANTISCHEN KRAFT. WOHER KOMMT DIESE KRAFT?

Das weiss ich auch nicht so genau. Von ganz innen. Die Liebe zum Singen kommt sicher von meiner Mutter, meiner Grossmutter. Und die Kraft, glaube ich, kommt von der Seite meines Vaters, aus der Osttürkei.

WIE PFLEGEN SIE IHRE STIMME?

Ich trage Sorge zu ihr. Aber wenn man sich zu sehr damit befasst, auf zu viel verzichtet, ist es auch nicht gut, wie ich finde. Ich habe Leute kennengelernt, die kein Eis essen, nichts Kühles. Man kann auch zum Hypochonder werden. Für mich ist das Wichtigste, in der Natur zu sein, draussen an der frischen Luft, ausgewogen zu leben, gut zu schlafen, Sport zu treiben und einfach zufrieden sein.

WO ÜBEN SIE EIGENTLICH?

Bei mir zuhause. Meist im Wohnzimmer, auf dem Sofa. Wenn ich mein kleines Keyboard hole, setzt sich mein Hund sofort neben mich auf das Sofa und jault mit beim Einsingen.

WIE FINDEN DAS DIE NACHBARN?

(lacht schallend) Ich hatte immer super Nachbarn. In Bern wohnte ich in einem 20 m² grossen Studio. Meine Nachbarn hatten Freude an meinem Gesang. So ist es jetzt auch in Thun.

SPIELTEN SIE AUCH SCHON MIT DEM GEDANKEN, THUN ZU VERLASSEN, IN EINE STADT ZU ZIEHEN, IN DER DIE OPER ODER DIE KLASSISCHE MUSIK EINE GRÖSSERE BEDEUTUNG HAT?

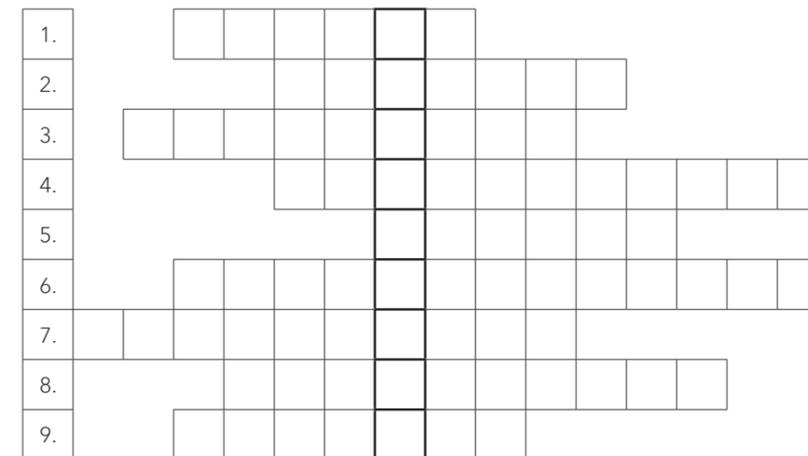
Ja, auf jeden Fall. Ich reise sehr gerne und fühle mich überall daheim. Ich bin offen für alles und ich glaube daran, dass es kommt, wie es kommen muss.

Weitere Informationen und Konzertdaten unter:

www.leticiakahraman.ch

WETTBEWERB ¹¹

MITMACHEN & GEWINNEN



- Vorname des Komponisten, dessen Stücke Ursula Krummen Schönholzer arrangiert hat.
- Land, in dem Christoph Staerkle sich besonders wohl fühlt.
- Wer erhält den Grossen Kulturpreis? (Name)
- Gemeinsame Ausstellungsreihe der Kulturabteilung und des Kunstmuseums Thun.
- Wohin geht die Kunst im öffentlichen Raum?
- Wer läutet am vierten Tag an Michaels Tür?
- Aktuelles Programm im Kunsthaus Steffisburg.
- Musikalisches Projekt von Leticia Kahraman in Thun.
- Was ist in der Volksmusik mit einer Jamsession im Jazz vergleichbar?

PREISE

- 1 Jahresabonnement der Stadtbibliothek für alle Medien
- 2 Eintritte für ein Konzert der Kammeroper Thun
- 2 Eintritte für ein Wahlkonzert der Konzertreihe «Im Rathaus um 4» 2022
- 2 Eintritte für das Kunstmuseum Thun und das Thun Panorama
- 1 Buch «Mein Leben als Mime» von Christoph Staerkle
- 1 CD «Mäander» von Evelyn und Kristina Brunner
- 1 Kinderbuch «Amika zeichnet eine Maus» von Godi Huber und Sandra Gujer
- 1 Jahresabonnement für den Kulturkalender der Stadt Thun
- 1 Buch «Kunstorte. Kunst im öffentlichen Raum in Thun»
- 1 Postkartenset Kultur in Thun

HERZLICHEN DANK FÜR DAS SPONSORING DER PREISE STADTBIBLIOTHEK THUN, KAMMEROPER THUN, IM RATHAUS UM 4, KUNSTMUSEUM THUN, CHRISTOPH STAERKLE, EVELYN UND KRISTINA BRUNNER, VERLAG SAGE UND SCHREIBE

LÖSUNGSWORT Schicken Sie den Talon bis spätestens **21. November 2021** an die Kulturabteilung Stadt Thun, Postfach 145, 3602 Thun oder senden Sie das Lösungswort mit Ihren Angaben an: kultur@thun.ch

Wer das Lösungswort richtig beantwortet, nimmt an der Verlosung teil. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

LÖSUNGSWORT

Name:

Vorname:

Strasse:

PLZ / Ort:

12 DIE GESPRÄCHSRUNDE

EVELYN BRUNNER ^(EB)

Musikerin, Musik- und
Bewegungspädagogin
www.evelyn-kristina-brunner.ch

KRISTINA BRUNNER ^(KB)

Musikerin, Musikpädagogin
(Schwyzerörgeli)
www.evelyn-kristina-brunner.ch

URSULA KRUMMEN SCHÖNHOLZER ^(UK)

Sängerin, Dirigentin, Stimmbildnerin
und Gesangspädagogin
www.ursulakrummen.ch
www.jucharte.ch

CHRISTOPH KUHN ^(CHK)

Volksmusikant
www.christoph-kuhn.ch
www.jucharte.ch



INTERVIEW

MARIANNE FLUBACHER

Leiterin Kulturabteilung Thun

Fotos Alexandra Jäggi



<< Evelyn Brunner
< Kristina Brunner

<< Ursula Krummen
Schönholzer
< Christoph Kuhn

13
«ES IST SEHR VIEL GLUT IN DER
VOLKSMUSIK!»

14 VOLKSMUSIK BOOMT, AUCH IN DEN STÄDTEN. UND DAS NICHT ERST SEIT GESTERN. WORAN DAS LIEGT, WAS AN DER VOLKSMUSIK FASZINIERT UND OB ES EIN ZUSAMMENSPIEL ZWISCHEN DER TRADITIONELLEN UND ZEITGENÖSSISCHEN VOLKSMUSIKSZENE GIBT, DARÜBER BERICHTEN DIE GESCHWISTER EVELYN UND KRISTINA BRUNNER, URSULA KRUMMEN SCHÖNHOLZER UND CHRISTOPH KUHN IM GESPRÄCH MIT MARIANNE FLUBACHER.

VOLKSMUSIK ERLEBT SEIT RUND ZWANZIG JAHREN EINEN GROSSEN AUFSCHWUNG. EIGENTLICH ÜBERRASCHEND - WOMIT MAG DIES ZUSAMMENHÄNGEN?

CHK Es gibt verschiedene Einflüsse und Stilrichtungen, die in die Volksmusik integriert werden. Vor hundert Jahren kannte in der Schweiz noch niemand Spaghetti, heute ist es schon fast ein Nationalgericht. So entwickelt sich auch die Volksmusik. Das macht sie interessant und beliebt.

UK Man richtet den Blick vermehrt auf die eigene Kultur und fragt sich, wie wir diese weiterentwickeln können.

WAS IST DAS EIGENTLICH, VOLKSMUSIK?

KB Die Meinungen gehen hier stark auseinander. Für mich ist Volksmusik immer mit etwas gut Fassbarem und klaren Rahmenbedingungen verbunden. Die Stücke haben in Form und Aufbau eine nachvollziehbare Struktur und gehen rasch ins Ohr. Im traditionellen Bereich ist die Literatur zudem harmonisch nicht zu komplex, damit man spontan improvisierend mitspielen kann. Das ist für mich die Essenz der Volksmusik.

GIBT ES AUCH BESTIMMTE INSTRUMENTE, DIE DAZU GEHÖREN?

CHK Das wäre sehr einschränkend. Es gibt heute nur noch wenige Kreise, welche die herkömmliche Volksmusik so eng betrachten und bei denen zum Beispiel das Schwyzerörgeli unbedingt dabei sein muss.

UK Es gibt aber schon auch Hauptinstrumente, die zur Volksmusik gehören – eben gerade das Schwyzerörgeli oder auch das Hackbrett in der Appenzeller Volksmusik. Es existieren verschiedene

regionale Besonderheiten, die sich durch ihre Instrumente und Klänge voneinander unterscheiden.

EB Interessant ist, dass das Schwyzerörgeli, welches als das Volksmusikinstrument schlechthin gilt, noch gar nicht so alt ist. Der erste Prototyp wurde um 1830 entwickelt. Zuvor war die Instrumentierung vielseitiger und noch nicht so klar definiert. Blasinstrumente oder auch die Geige wurden oft eingesetzt. Man spielte mit den Instrumenten, die man gerade zur Verfügung hatte. Das Schwyzerörgeli fand dann sehr rasch Verbreitung, weil es ein guter Handwerker selber bauen konnte. Zudem war es plötzlich möglich, eine Melodie und eine Begleitstimme gleichzeitig mit einem Instrument zu spielen. Das Schwyzerörgeli hat die Vielfalt der Volksmusik-Instrumentierung so auch etwas verkleinert.

OFT HÖRT MAN AUCH DEN AUSDRUCK LÄNDLERMUSIK. BEDEUTET SIE DASSELBE WIE VOLKSMUSIK?

KB Genaugenommen steht der Begriff Ländlermusik nur für einen gewissen Stil innerhalb der Volksmusik. Dieser wurde zwischen 1920 und 1960 vorwiegend in den Städten geformt. Ein grosser Teil der Landbevölkerung musste damals wegen Arbeitssuche in die Stadt ziehen. Die meist autodidaktischen Handorgelspieler vom Land interpretierten die bisherigen Stücke schneller, rhythmischer und mit mehr Verzierungen als man sich bisher in der Stadt gewohnt war. Diese Spielweise zog die städtische Bevölkerung rasch in ihren Bann und die meisten Tanz- und Unterhaltungskapellen versuchten dann in diesem Ländlerstil ihr Repertoire zu spielen. So entstand der Begriff Ländlermusik, der heute vorwiegend im Bündnerland,

Bernbiet und der Zentralschweiz mit dem Begriff Volksmusik gleichgesetzt wird.

UK Ländler ist aber auch ein bestimmter Rhythmusbegriff.

EB Ja. Der Ländler hat typische rhythmische Charaktereigenschaften. Auch der beschwingte Dreivierteltakt zeichnet ihn aus.

UND WAS VERSTEHT MAN UNTER EINER «STUBETE»?

CHK Früher haben sich die Bauern in ihren Stuben getroffen und da wurde auch musiziert und gesungen. Heute werden «Stubete» oft durchorganisiert, damit alle zum Spielen kommen: Erst spielt eine extra aufgebote Formation, während sich die andern nach Lust und Laune zusammenschliessen und dem Präsentator für die Fortsetzung eine Besetzungs- und Stückliste abgeben.

DANN SIND DIE «STUBETEN» AUCH HEUTE NOCH BELIEBT UND WERDEN GEPFLEGT.

CHK Ja sehr. Landauf und landab gibt es viele «Stubeten». Es mangelt fast an Lokalen, die «Stubeten» anbieten.

EB Eine «Stubete» ist eigentlich zu vergleichen mit einer Jamsession im Jazz. Man hat seine Standards und spielt diese zusammen. Die Hauptmelodie ist gegeben. Dazu wird improvisierend mitgespielt.

ES WIRD JA SOWOHL DIE TRADITIONELLE WIE AUCH DIE ZEITGENÖSSISCHE VOLKSMUSIK GEPFLEGT. GIBT ES EINE DURCHMISCHUNG DER BEIDEN SZENEN?

KB Die Durchmischung findet eher im Kleinen statt. Es gibt Festivals, die gezielt traditionelle und zeitgenössische

Volksmusik im Programm haben. Zudem beschäftigen sich die meisten Musikantinnen und Musikanten der zeitgenössischen Volksmusik auch intensiv mit der traditionellen Literatur.

EB Es gibt viele, die sich nach wie vor ausschliesslich mit der traditionellen Volksmusik auseinandersetzen und bisher mit weiteren Entwicklungen und Formen der Volksmusik noch gar nicht in Berührung gekommen sind. Die gegenseitige Akzeptanz ist heute aber sicher grösser.

IHR ARRANGIERT, IMPROVISIERT UND KOMPONIERT VOLKSMUSIK.

UK Ich arrangiere und schreibe Stimmen für JuchARTE. Ich habe beispielsweise Stücke des französischen Komponisten und Musikforschers Joseph Canteloube arrangiert. Er erforschte und sammelte das volkstümliche Liedgut der Auvergne und veröffentlichte ab den 1920er-Jahren Arrangements für Orchester und Gesang. Diese «Chants d'Auvergne» nahm ich als Grundlage für unser Ensemble und versuchte dabei, den Charakter der ursprünglichen Werke beizubehalten.

CHK Ich improvisiere gerne die zweite Stimme. Der Vorteil der Volksmusik ist, dass sie vorhersehbare Muster aufweist. So höre ich, in welche Richtung es geht, und kann dazu «stegreifeln» - je nach Stimmung jedes Mal wieder etwas anders.

KB Die Grundlage des Komponierens ist die traditionelle Volksmusik. Wenn wir diesen Background nicht hätten, würde uns auch das Handwerk fehlen. Oft ist es so, dass ich eine bestimmte Idee habe, die ich improvisierend auf dem Schwyzerörgeli entdecke. Ich versuche diese Idee weiterzuspinnen und daraus ein Stück zu bauen. Vieles entsteht durch spontanes Ausprobieren und ist unverkopft.

EB Keines unserer Stücke existiert zunächst auf Noten. Wir haben eine Sammlung von Aufnahmen mit Kompositionsmusterchen. Wir schauen dann, welche wir weiterverwenden wollen. Kürzlich entwickelte ich die ersten zwei Teile eines neuen Stücks und kam dann nicht weiter. Da konnte ich Kristina den Ball zuspielen und sie lieferte mir neue Impulse. Oft ist in meinen Stücken auch ein Teil Kristina drin! Wir spielen mittlerweile fast ausschliesslich unsere eigenen Stücke. Doch bis dahin war es ein langer Prozess.

KB Da wir in sehr verschiedenen Projekten mitspielen, tragen wir viele Einflüsse und Ideen im Unterbewusstsein mit. Es ist wie ein Kochtopf, aus dem irgendein

feiner Duft entweicht und den wir dann aufschnappen!

WIE SEID IHR ZUR VOLKSMUSIK GEKOMMEN?

KB Das geschah bei uns ganz selbstverständlich. Zu Hause hörten wir vorwiegend Volksmusik und unser Vater probte mit seinen Kollegen bei uns daheim.

EB Zuerst hörten wir nur zu, später spielten wir mit. Zu Hause standen überall Musikinstrumente herum, die wir oft als unsere Spielzeuge benutzten. Irgendwann begannen wir auf den Instrumenten zu spielen. Wir schauten ab und machten nach.

UK Wir sangen zuhause viele Volkslieder. Als ich im Gymnasium war, kamen die «Röseligarte-Lieder» heraus, die bedeutendste und umfangreichste Sammlung der Schweizer Volksmusiklieder. Im Kernfach Musik bei Döfe Burkhardt bearbeiteten wir viele Lieder und nahmen eine Platte auf. Zuhause sang ich die Büchlein von vorne bis hinten durch. Prägend für mich war auch die Volksmusikszene auf dem Gurten, der ich nahe stand. Schliesslich gründete ich mit Christoph Kuhn und zwei weiteren Musikern die Volksmusik-Gruppe JuchARTE. Und natürlich hat sich auch die klassische Musik, mein festes Standbein, immer wieder mit Volksmusik beschäftigt. Liszt und Brahms sind gute Beispiele hierfür.

CHRISTOPH KUHN, DU BIST BEREITS SEIT DEN 1970ER-JAHREN MIT DER VOLKSMUSIK VERTRAUT.

CHK Mein Vater spielte Schwyzerörgeli und hatte eine kleine Sammlung erstklassiger Ländler-Schallplatten. So war die Volksmusik um mich herum präsent. Zwar bedeutete sie mir anfangs nichts Besonderes, doch die Amateurmusiker, mit denen mein Vater zusammenspielte und die sich im Zigarrendunst austauschten, waren sehr sympathisch. Ich wollte dazugehören und bat meinen Vater, mir das Schwyzerörgeli-Spielen beizubringen. Auf diesem Weg kam ich zur Volksmusik. Als dann ein Klarinettist fehlte, nahm ich Stunden, um diese Lücke ausfüllen zu können.

ALS IHR ZUR SCHULE GINGT, KONNTET IHR IN EUREM FREUNDESKREIS MIT VOLKSMUSIK PUNKTEN?

CHK Definitiv nicht. In Bern, wo ich in den 1970er-Jahren zur Schule ging, konnte man seinen Ruf in der Peergroup bodigen, wenn man Volksmusik spielte. Ich

habe mich trotzdem nur auf diese Musik fokussiert, während Gleichaltrige um mich herum Beatles und Jimi Hendrix hörten. Wenn man im schulischen Musikunterricht «sein» Instrument vorführen musste, kam ich mir wie im Zoo vor. Meine Musik war für meine Mitschüler und Mitschülerinnen nicht fassbar – auch, weil damals in den Medien fast nur der weichgespülte, leicht verkäufliche Mainstream der Volksmusik gespielt wurde.

KB Bei uns war das anders. Wir nahmen die Örgeli aus Freude bereits mit in den Kindergarten und spielten oft an Schulanlässen. Damit verbinden wir viele positive Erlebnisse.

CHK Deine Aussage ist interessant, Kristina. Sie zeigt den Unterschied zwischen eurer und meiner Generation. Volksmusik hat sich in der Wahrnehmung – vor allem der städtischen Gesellschaft – radikal geändert. Während meiner Jugendzeit wollte man nichts mit der Volksmusik zu tun haben. Sie gehörte in die Ecke der Bauern und konservativen Parteien. Erst später kam es zu einer Öffnung, die auch mit verschiedenen Festivals und dem Interesse der Forschung an der Volksmusik zu tun hat.

ZUM SCHLUSS NOCH EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT. WIE ENTWICKELT SICH DIE VOLKSMUSIK WEITER?

UK Das hängt davon ab, was die Gegenwart an Ausdruck fordert. Manchmal sind es strenge Strukturen und Regeln, darauf folgt wieder eine Öffnung, die vieles ermöglicht.

CHK Ich finde es schön, wie versucht wird, die Harmonie- und Taktart-Grenzen zu erweitern. Wie viel davon überlebt, wird sich zeigen. Sowohl die Musikschulen mit ihren Angeboten wie auch die Hochschulen mit ihren Studiengängen zur Volksmusik tragen zur Verbreitung und Weiterentwicklung der Volksmusik bei. Hier existiert noch ein grosses Potenzial. Es ist sehr viel Glut in der Volksmusik!

EB Die traditionelle Volksmusik wird immer fortbestehen, da mache ich mir keine Sorgen. Ich hoffe aber, dass sich die traditionelle und zeitgenössische Volksmusik noch lockerer und natürlicher durchmischt. Mich freut, dass sich auch Musiker und Musikerinnen aus anderen Stilrichtungen für die Volksmusik interessieren und sich die Genres durchmischen.

ASPHALT, DER DIE WELT BEDEUTET

Christoph Staerkles Laufbahn ist lang und reich. Beruflich ist sein Zuhause das Theater, privat ist es Thun, wo er seit vielen Jahren mit seiner zweiten Frau, Brigitte Schökle Staerkle lebt. Zurück zum Theater. Als Pantomime hat Staerkle die Gabe, an unterschiedlichsten Orten und in verschiedensten Situationen auftreten zu können. Auf die wechselnden Gegebenheiten geht er jeweils sehr einfallsreich ein – ob unter freiem Himmel oder auf der Bühne, bei Filmaufnahmen oder an privaten und offiziellen Anlässen, zum Beispiel als Moderator oder als komischer Kellner.

Dabei tritt er fast ausschliesslich allein auf. «Am liebsten ist mir die Improvisation, und das kann ich allein am besten», sagt Staerkle. Schon während seiner Ausbildung an der École Internationale de Théâtre Lecoq in Paris sei ihm das klar gewesen. Nach der Theaterschule 1976 konnte Staerkle als Strassenkünstler in verschiedensten Ländern der Welt wichtige Erfahrungen mit dem Spiel vor Publikum sammeln. Was es braucht, um erfolgreich den Schritt von der Schule vors Publikum zu machen, könne einem niemand vermitteln. Diese Erfahrung müsse jeder für sich alleine machen. Die Strasse habe dafür den Vorteil, dass alles sehr direkt sei. Das Publikum sei nahe, aber auch schnell weg, wenn die Darbietung es nicht überzeuge. Das spontane Spiel habe ihm schon immer gelegen, und wer wie er den Kontakt zum Publikum sucht, habe auf der Strasse dafür gute Voraussetzungen. Nicht, dass man auf der Strasse automatisch einen Draht zu den Passantinnen und Passanten hätte. Aber man könne sich frei bewegen und habe so viele Gelegenheiten wie Menschen, um es zu versuchen. «Im Niederdorf in Zürich zum Beispiel», erzählt Staerkle, «da spielte ich praktisch nie auf dem grossen Hirschenplatz. Die Leute können dort gut ausweichen. Daher war ich lieber in den Gassen bei den Cafés. Die Enge dort kann man nutzen. Wenn man da entsprechend steht, wirkt die Gasse wie eine Reuse, und man kann die Aufmerksamkeit der Leute besser packen. Selbstverständlich setzte ich das feinfühlig ein und drängte mich niemandem auf. Es ist nicht angenehm, und mir macht es keinen Spass, wenn die Leute nicht auch von sich aus den Kontakt wollen.»

«BEOBACHTEN IST WIE EIN GANG DURCHS MUSEUM»

Was Staerkle auf der Strasse zeigt, ergibt sich aus der Situation. Da komme ihm seine Beobachtungsgabe sehr zu pass. Es könne gut sein, dass er eine Passantin oder einen Passanten imitiere. Aber fühlen sich diese nicht vielleicht provoziert oder ausgelacht? «Nein», meint Staerkle, «denn ich will die Menschen nicht verspotten. Selbstverständlich kann es als Provokation aufgefasst werden, wenn man jemanden nachmacht. Aber ich meine es nie abschätzig. Ich übertreibe die Posen oder Bewegungen nicht, sondern deute sie sanft an. Die Feinfühligkeit ist mir wichtig. Ich will mein Publikum verführen, sich auf mich einzulassen. Im besten Fall versteht mein Gegenüber die Imitation als eine Einladung zum Dialog. Gelingt das, kann ich anfangen, mit dem Publikum zusammen zu arbeiten.»

Staerkle bezeichnet sich als stillen, subtilen Komiker ohne Worte. Er sei nicht der Clown, der mit wilden Faxen auffallen möchte. Das sei nicht sein Stil. «Wenn ich zu intensiv oder grob werde, dann überfalle ich die Zuschauer und verliere den Kontakt zu ihnen. Ich suche die Balance, dann geht es.»

Wenn Staerkle sein Spiel aus der Situation entwickelt, dann ist er ganz da, anwesend, aufmerksam. Er nimmt sein Umfeld genau wahr. Mehr brauche es nicht, damit könne er beginnen. «Das ist meine Stärke, das Spontane, nicht das Eingebübte. Ich bin ein Einzelgänger ohne Drehbuch.» Schon zu zweit wäre es viel schwieriger, eben viel weniger spontan. Man müsste Übergänge abstimmen, sich über vieles im Voraus einig werden. «Das ist für mich ein Chnorr. Und bei einem Drehbuch ist es zu sehr vom Verstand gesteuert. Alles muss mit dem Text übereinstimmen.» Staerkle mimt an dieser Stelle jemanden, der beim Einschenken eines Glases dauernd zwischen Wasserglas und einem Text, den er vor sich auf dem Tisch liegen hat, hin und her schaut, und sich weder auf das eine noch das andere richtig konzentrieren kann. Der Gesichtsausdruck wird immer verunsicherter, fast ängstlich. Er lässt es und macht eine wegwerfende Handbewegung. «Beim Improvisieren muss ich nichts mitnehmen oder vorbereiten. Alles, was ich brauche, liegt vor meinen Augen. Überhaupt beobachte ich sehr gerne. Das ist für mich wie ein Gang durch ein Museum. Wenn jemand auf diese Art geht oder sich auf diese Weise abstützt, reicht das, um es aufzunehmen und etwas daraus zu entwickeln», ergänzt Staerkle und zeigt eine Person, die zum Terrassengeländer geht und sich dort abstützt. Von einer Sekunde auf die andere sehe ich nicht mehr Christoph Staerkle, sondern jemanden, dessen coole Pose beim Abstützen nicht ganz gelingen will, einen Charaktertypus, der mich an verschiedene Leute erinnert, die ich auch schon meine gesehen zu haben. Bereits mit einem so kurzen Intermezzo fühle ich mich in einen Film versetzt.

VON DER STRASSE AUF DIE BÜHNE

Als dann die Engagements zunahmen und Staerkle anfang, in Theaterhäusern zu spielen, war dies nochmals eine neue Erfahrung, mit der er umgehen lernen musste. «Auf der Bühne habe ich mich etwas gefangen gefühlt. Die Leute sitzen unten im Zuschauerraum und erwarten etwas von mir, und ich bin der, der liefern muss. Durch diese Aufteilung fühle ich mich vom Publikum abgetrennt. Eine Interaktion kommt viel schwieriger zustande. Es



CHRISTOPH STAERKLE IST PANTOMIME UND TRAT AUF DER GANZEN WELT AUF. WIR TRAFEN UNS IN THUN, SEINEM WOHNORT SEIT 2009, UND SPRACHEN ÜBER DIE IMPROVISATION, SEINE LIEBSTE ART AUFZUTRETEN, UND DARÜBER, WELCHE ROLLE DABEI DAS PUBLIKUM FÜR IHN SPIELT. AUCH ABSEITS DER BÜHNE HABEN DIE SPRACHEN DES KÖRPERS FÜR IHN ALS GEHÖRLOSEN BESONDERE BEDEUTUNG.

TEXT Jan Miluška | Fotos Alexandra Jäggi

Unser Gespräch hat schon begonnen, ehe wir Zeit hatten, uns auf der Terrasse des Café Artikum im Thunerhof zu setzen. Wir werden von einer Gebärdendolmetscherin unterstützt – aber vielleicht ist «beschleunigt» das bessere Wort. Denn es bleibt der Eindruck, dass wir uns auch ohne ihre Hilfe gut unterhalten hätten. Es gibt Momente, in denen das Gespräch nicht über sie, sondern direkt verläuft. Möglicherweise hätten wir ohne Dolmetschen etwas mehr Zeit gebraucht, mehr Zeit, um uns gegenseitig im Sprechen und Wahrnehmen erst besser kennenlernen zu können. Christoph Staerkle ist ein visueller Mensch, und während des Gesprächs lerne ich, dass ich meine gewöhnliche Art zu sprechen ändern muss – mein Körper spricht sonst kaum mit.

«DER KÖRPER SPRICHT IMMER. ER IST VIEL ECHTER ALS DAS GESAGTE.»

Christoph Staerkle

ist nicht so wie auf der Strasse und es braucht länger, bis etwas zwischen uns entsteht», sagt Staerkle. Zudem sei jedes Publikum, jede Vorstellung anders. Auch von Ort zu Ort sei es unterschiedlich, wie die Menschen auf sein Theaterprogramm ohne Worte reagieren, nicht nur von Land zu Land, sondern gar von Kanton zu Kanton. «Um das Publikum auf der Bühne zu spüren, muss man sehr aufmerksam sein. Das Essenzielle für mich ist, eine passende Stimmung zu kreieren, so etwas wie den richtigen Duft für den Abend. Das ist etwas Fragiles», beschreibt es Staerkle.

KÖRPER UND SPRACHE

Es sei für ihn einfacher und erfüllender, wenn sich das Publikum mit seinen Reaktionen auf ihn einlasse. Besonders wohl fühle er sich in Italien. Oft habe er da erlebt, dass beim Improvisieren auf der Strasse die Menschen auf ihn zukamen, mitmachten und auch Körperkontakt nicht scheuten. «Überhaupt sprechen die Italienerinnen und Italiener sehr ausdrucksstark, mit viel Gestik und Emotionen. Da fühle ich mich frei», lächelt Staerkle. Was er damit meint, wird einem erst richtig klar, wenn er von seiner Schulzeit im Internat in Unterentfelden im Kanton Aargau erzählt. Damals war an den Schulen in der Schweiz die Gebärdensprache verboten. Als Gehörloser durfte Staerkle im Unterricht daher nicht gebärden, ja noch nicht einmal die natürliche Gestik während des Sprechens sei ihm erlaubt gewesen – dafür wurde er gar bestraft. «Die hörenden Pädagogen hatten 1880 an einem Kongress in Mailand entschieden, dass die Gehörlosen die Lautsprache und das Lippenlesen lernen müssen. Das Gebärden wurde als Affensprache verhöhnt», beschreibt Staerkle die Unterdrückung der Ausdrucksmöglichkeiten für die Menschen mit Hörbeeinträchtigung jener Zeit. Inzwischen ist die Pädagogik von den damaligen Prinzipien etwas abgerückt, «aber noch nicht vollständig gerecht», so Staerkle.

Heute blickt Staerkle mit ambivalenten Gefühlen auf seine Schulzeit. Die Strenge der Erziehung, die Fixierung aufs Lippenlesen und die Lautsprache seien einerseits schlimm gewesen. «Der Unterricht bewegte sich auf einem sehr basalen Niveau. Man hat so viel Energie aufgewendet, um sprechen zu lernen, dass die Inhalte zu kurz kamen. Es war definitiv keine Erziehung zur Selbstständigkeit», resümiert Staerkle. Andererseits sei er dadurch, dass er ablesen und sprechen gelernt habe, schon früh viel stärker in der Welt der Hörenden inkludiert gewesen. Durch die Anpassung an die hörende Gesellschaft habe er für sein Privatleben und seine Laufbahn viel profitiert. Ein so grosses berufliches Netzwerk aufzubauen wäre sonst kaum möglich gewesen.

Zum Thema Kommunikation gibt Staerkle doch noch einen Tipp. Am besten kommuniziere er mit Hörenden stimmlos. Seiner Erfahrung nach funktioniere die Kommunikation auf diese Weise bestens, da das Gegenüber das Gesagte eben auch mal ohne Ton wahrnimmt. «Und siehe da, es geht!»

Während ich Staerkle zuhöre, frage ich mich, wie trocken mein phonozentrisches Sprechen mit meiner zurückhaltenden Gestik und Mimik wohl auf ihn wirken mag. Als würde ein ganzes Stück Sprache fehlen, vermute ich. Sicher wirke ich nicht so, wie er Sprechen in Italien erlebt. Denn das, sagt er, «ist für mich wie Musik ohne Töne.»

Christoph Staerkle

1952 als zweitjüngstes von vier fünf Kindern in Luzern geboren, wird Christoph Staerkle als Nicht-Hörender von klein auf voll in die hörende Gesellschaft integriert. Ein Philologe macht ihn in Privatlektionen mit der Sprache vertraut. Die Eltern, vor allem der Vater, nehmen ihn zu Museums- und gelegentlich zu Konzertbesuchen mit. Schon in seiner frühen Kindheit zeigt sich sein komisches Talent und sein Drang zum Spielen. Ab seinem 16. Lebensjahr geniesst Christoph Staerkle eine pantomimische Ausbildung, unter anderem bei den bekannten Pantomimen Bernie Schürch, Samy Molcho sowie auch bei Christoph Marthaler und Roy Bosier. In seinen Anfangszeiten tritt Staerkle als Strassenkünstler auf. Er bildet sich an Pantomimenschulen in Paris und Rom weiter. Ab 1978 wirkt er als selbständiger Pantomimelehrer und tritt auch in theaterfremden Veranstaltungen – etwa bei Film- und TV-Produktionen – auf. Ab 1979 entwickelt Christoph Staerkle aus seinem Strassentheater Soloprogramme für die Bühne mit freier Improvisation auf Publikumswunsch. Er tritt in vielen Ländern Europas, in Afrika, den USA und Südamerika auf.

In seinen verschiedenen Bühnensprogrammen des «mimischen Kabarets» entlarvt er mit präziser Stilisierung, feinsinniger Karikatur und bissiger Parodie Figuren des Alltags. 1983 gewinnt er den 1. Preis beim internationalen Pantomimenfestival in Brünn/CZ, 1984 den Kunst- und Kulturpreis der Stadt Luzern, 1991 den 1. Preis am Festival de Rire in Vevey und 1993 den Wiener Kleinkunstpreis «Hugo». Seit 2009 lebt Christoph Staerkle mit seiner zweiten Frau in Thun. Er ist Vater von fünf Kindern, zwei aus erster, zwei aus zweiter Ehe sowie eines Stiefsohns.

Weitere Lektüre:

Christoph Staerkle: Mein Leben als Mime.

Der Taube, der sich ins Rampenlicht wagte. Aufgezeichnet von Johanna Krapf. Zürich 2018.

www.staerkle.ch

VIELFÄLTIG, INTERESSANT UND IMMER WIEDER ANDERS GESTALTET SICH DER ALLTAG DER KULTURFÖRDERUNG. EIN PAAR AKTUELLE KULTURTHEMEN IN DER ÜBERSICHT.

TEXTE Marianne Flubacher | Foto Alexandra Jäggi

DACHVERBUND «KULTUR THUN»

Mit der Gründung des Dachverbundes «Kultur Thun» Anfang Jahr rückt die dynamische und vielfältige Thuner Kulturszene näher zusammen. Der Verein unterstützt und stärkt die Vernetzung und den regelmässigen Dialog unter den Thuner Kulturinstitutionen und den Kulturschaffenden. Ziel ist es, finanzielle und personelle Synergien zu schaffen. Auch künstlerische Kooperationen und neue Veranstaltungsformate sollen gefördert und eine Plattform für kulturelle Anliegen geschaffen werden. Initiiert wurde die Idee von Vertretern und Vertreterinnen verschiedener Thuner Kulturinstitutionen während des Kulturlock-

downs im Winter 2020/21. Ursprünglich wollten sie die Thuner Kulturlandschaft nach der Krise mit kleineren, gemeinsam organisierten Veranstaltungen wiederbeleben. Doch Dank des überaus grossen Engagements und des angeregten Zusammenspiels der Initiantinnen und Initianten entwickelte sich das ursprüngliche Projekt rasch zu einem grösseren Vorhaben und mündete schliesslich in die Gründung des Dachverbundes «Kultur Thun». Die Organisation stösst in der Thuner Kulturszene auf reges Interesse und zählt mittlerweile gegen 20 Mitglieder. Die Mitgliedschaft steht allen Kulturinstitutionen und Kulturschaffenden aus Thun und der Region offen.

www.kulturthun.ch



> Die Vorstandsmitglieder des Dachverbundes v.l.n.r. Soner Avci (Kultur- und Kongresszentrum Thun) Anja Loosli (Schlosskonzerte Thun) Marc Schär (Cafe Bar Mokka) Pirkko Busin (Kunstgesellschaft Thun)

KUNST IM ÖFFENTLICHEN RAUM GEHT ONLINE

«Das Mädchen mit Ziege» von Heinz Schwarz im Strandbad Thun und die «Bumps» von Paul Le Grand auf dem Pausenplatz des Gotthelf Schulhauses: zwei Beispiele der rund 120 Kunstwerke im öffentlichen Raum in der Stadt Thun, die ab Herbst auf einer Onlinedatenbank publiziert werden. Es sind faszinierende Zeitzeugen des 20. und 21. Jahrhunderts, alle mit interessanten, manchmal amüsanten Entstehungsgeschichten. Zusammen mit den Biografien der Künstlerinnen und Künstler werden sie online abrufbar sein, ergänzt mit zahlreichen Fotos. Es handelt sich um ein gemeinsames Projekt der Kulturabteilung und des Kunstmuseums Thun, das seine Sammlung ab Herbst ebenfalls online präsentiert.

www.kunstmuseumthun.ch

KULTURPREISE: NICHT VERPASSEN!

Nach der kurzfristigen coronabedingten Absage der Kulturpreisverleihung 2020 findet in diesem Jahr eine Doppelausgabe des Thuner Kulturhighlights statt. Am Donnerstag, 11. November um 20 Uhr werden im KKThun die Kulturpreisträgerinnen und Kulturpreisträger 2020 und 2021 geehrt: Die Modedesignerin Sabine Portenier erhält den Grosser Kulturpreis, Jessica Rieben den Tanzpreis, Peter Sarbach den Musik- und Franziska Streun den Literaturpreis. Ursula Krummen Schönholzer und der Circus Harlekin werden je mit dem Kulturstreuer ausgezeichnet. Die Kulturförderpreise gehen an David Oesch und David Friedli. Nicht verpassen!

www.thun.ch/kulturpreise

AUSSTELLUNG «ORTSWECHSEL»

Die aus Spiez stammende Künstlerin Maria Tackmann und der Bildhauer Reto Steiner aus Frutigen zeigen in der Ausstellung «Ortswechsel» Arbeiten, die mitunter während ihrer Auslandsaufenthalte entstanden sind. Maria Tackmann weilte für sechs Monate in der ägyptischen Metropole Kairo im Atelier der Städtekonferenz Kultur (SKK). Reto Steiner lebte und arbeitete ebenfalls ein halbes Jahr im Künstleratelier in Berlin. «Ortswechsel» findet im Rahmen der Jahresausstellung «Cantonale Berne Jura» im Kunstmuseum Thun statt (11. Dezember 2021 bis 23. Januar 2022). Die gemeinsam durch die Kulturabteilung und das Kunstmuseum Thun organisierte Ausstellungs-

reihe vermittelt Einblicke in die Erarbeitungsprozesse, Tätigkeiten und Themen, die Kunstschaaffende während ihrer Auslandsaufenthalte beschäftigt haben.

SOZIALE SICHERHEIT VON KUNST- UND KULTURSCHAFFENDEN

Seit einigen Jahren entrichtet die Kulturabteilung Beiträge für die berufsspezifische Vorsorgeversicherung von Kunst- und Kulturschaaffenden. Sie folgt damit den Handlungsempfehlungen der Städtekonferenz Kultur (SKK) und des Schweizerischen Städteverbandes. Auch kommt sie damit ihrem im Kulturleitbild formulierten Anliegen nach, die Altersvorsorge von Kulturschaaffenden zu unterstützen. Konkret entrichtet die Kulturabteilung ab einem Beitrag von 10'000 Franken pro Jahr (Projektbeiträge, Beiträge bei Atelierstipendien) zusätzlich maximal sechs Prozent für die berufsspezifische Vorsorgeversicherung. Mit dieser Regelung wird das Risiko vermindert, dass Kunst- und Kulturschaaffende im Alter auf Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen angewiesen sind. Die Coronapandemie hat einmal mehr verdeutlicht, wie wichtig diese Beiträge sind. Daneben setzt sich die Kulturabteilung auch für angemessene Entschädigungen und Honorare von Kulturschaaffenden ein.

www.thun.ch/sozialesicherheit

LEITFADEN ZUR FÖRDERUNG KULTURELLER TEILHABE

Im September erschien ein Leitfaden zur Förderung der kulturellen Teilhabe. Die Publikation enthält zahlreiche Vorschläge, Anregungen und Instrumente, wie die kulturelle Teilhabe gefördert und gestärkt werden kann. Weiter umfasst sie Informationen und Tipps, wie Kulturinstitutionen und kulturelle Vorhaben bei Teilhabeprojekten unterstützt und begleitet werden können und verweist auf spezifische Merkmale von Teilhabeprozessen. Bei der kulturellen Teilhabe steht die aktive Mitgestaltung des kulturellen Lebens und die Auseinandersetzung mit Kultur von Gruppen und Einzelpersonen im Zentrum. Herausgegeben wurde der Leitfaden vom Nationalen Kulturdialog, der Vertreterinnen und Vertreter der politischen Instanzen und der Kulturförderung der Kantone, Städte, Gemeinden und des Bundes. Die Publikation richtet sich an öffentliche und private Förderstellen und Organisationen.

www.bak.admin.ch

CARTE BLANCHE FÜR

REMO RICKENBACHER

Remo Rickenbacher ist 1986 geboren und in Thun aufgewachsen. Seit dem Abschluss seines Germanistik- und Philosophie-Studiums arbeitet er als freischaffender Autor und schreibt Slam-Poetry, Kurzprosa und Drehbücher. Er lebt momentan in Bern.

Fotos: Alexandra Jäggi



22 Jede zweite Stufe überspringend eilte Michael mit der Kündigung in der Tasche das Treppenhaus hinunter. Nach jedem Stockwerk verlangsamten sich seine Schritte, bis er bei der Eingangstüre des Wohnblocks stehenblieb: Ein Kind versperrte ihm den Weg. Es sass auf dem Boden und spielte mit einem Personenzug aus Lego. Als Michael sich an der Wand vorbeizwängen wollte, fragte ihn das Kind direkt, was er in der Tasche mit sich trage. Kündigung beim Arbeitgeber, berufliche Selbstständigkeit, Traum. Er antwortete nur leise und bruchstückhaft. Er hatte Angst, das Kind könnte sich über seine langgehegten Pläne lustig machen. Doch Michaels Gestammel ging im geräuschvollen Hochziehen des Nasenschleims des Kindes verloren. Angewidert stampfte er zurück in seine Wohnung.

An diesem Tag ging Michael nicht arbeiten. Stattdessen sass er stundenlang auf seinem Bett und liess das Geschehene vor dem inneren Auge immer und immer wieder ablaufen. Das Kündigen ist der erste Schritt seines neuen Lebens, der erste Schritt in Richtung seiner wahren Bestimmung. Wieso warf ihn dann das erste unberechenbare Element, dem er begegnete, bereits aus der Bahn? Und wenn es ihm schon schwerfiel, seine Zukunftspläne einem unbeteiligten Kind zu erklären, wie schwer würde es ihm dann erst fallen, sie vor seiner Familie zu rechtfertigen?

Michael verliess die Wohnung und besuchte im dritten Stock seine zwei besten Freunde. Sie wussten bereits von seinem Plan, lobten seinen Mut und wiederholten immerfort, wie stolz sie auf ihn waren. Aber sie können ja nicht anders, dachte sich Michael. Doch ihre Aufmunterungen halfen, Michaels Zweifel langsam zu zerstreuen. Es waren sonderbare Umstände gewesen, versicherte er sich und ging schlafen.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr sass das Kind wieder vor der Eingangstüre und spielte mit dem Zug. Als Michael das Kind sah, bremste er abrupt seinen Gang, suchte Schutz hinter einer Ecke und beobachtete es genauer. Es liess den Personenzug ständig Kreise auf den Schienen fahren und machte dabei ein konzentriertes Gesicht. Obwohl Michael immer wieder für kurze Zeit in diesem Block wohnte, hatte er das Kind nur selten aus der Nähe gesehen. Meistens schrie es ihm aus der

Entfernung irgendwelche Worte nach, die er nie richtig verstanden und denen er deshalb keine grössere Beachtung geschenkt hatte.

«Angstphase!»
Das Wort riss ihn aus den Gedanken. «Angstphase!», schrie das Kind erneut, das ihn entdeckt hatte und mit dem Finger auf ihn zeigte.

Michael presste seine Tasche an die Hüfte und versuchte, mit unschuldiger Miene das Haus zu verlassen. Da stolperte er in der Eile über den Lego-Bahnhof und fiel zu Boden. Während er sich schmerz erfüllt das Knie rieb, das den grössten Teil des Sturzes aufgefangen hatte, entwendete das Kind die Kündigung aus der heruntergefallenen Tasche. Laut posaunte es den Inhalt der Kündigung ins leere Treppenhaus und machte sich darüber lustig: Über das geheuchelte Bedauern, mit dem sich Michael ein möglichst positives Arbeitszeugnis versprach, und über seine Pläne als Selbstständiger, die er abgesehen von seinen zwei besten Freunden mit niemandem geteilt hatte. Nichts schien dem Kind heilig!

Grob packte Michael es am Arm und entriss ihm wütend die Kündigung. Da schrie das Kind auf und wie auf Befehl öffneten sich alle Wohnungstüren des Erdgeschosses und etliche Bewohnerinnen bildeten einen schützenden Halbkreis um das Kind. Sie schauten Michael dabei missbilligend und herausfordernd an. Um der Konfliktsituation zu entgehen, brachte er sich so schnell er konnte humpelnd in Sicherheit.

Entmutigt sass Michael in seiner Wohnung und wartete auf seine Mutter, die es selten versäumte, ihn nach solchen Szenen zu tadeln. Aufgebracht stürmte sie in seine Wohnung.

Ob er denn verrückt sei, einem Kind in der Öffentlichkeit derart wehzutun, donnerte sie ihn an.

Das Kind hatte die Situation schlimmer dargestellt, als sie war, folgerte Michael. Und diese verzerrte Darstellung hatte den Weg bereits in die grosse Dachwohnung gefunden, in der seine Mutter wohnte.

So habe sie ihn aber nicht erzogen! Er sollte sich schämen, seine unglücklichen Lebensumstände – dabei breitete sie ihre Arme über der Einzimmerwohnung aus –, seinen angehäuften Frust an einem Kind auszulassen!

Sie deckte ihn mit weiteren Vorwürfen ein, die Michael alle apathisch über sich ergehen liess. Sich rechtfertigen wollte er nicht, um zu verhindern, dass die Sprache auf die Kündigung fiel. Als die Wut der Mutter durch keine Widerrede weiter erhitzt wurde, verliess sie murrend die Wohnung.

Michael wollte unbedingt solch beschämende und unangenehme Situationen vermeiden. Deshalb entschied er sich, ein paar Tage lang die Wohnung nicht zu verlassen.

Mit einem Eisbeutel auf seinem geschundenen Knie dachte er an die Begegnung mit dem Kind.

Es hatte Recht: Er war ein Angstphase. In Gedanken konnte er tagelang an den schönsten Plänen herumfeilen. In der Praxis aber scheiterte er meistens bei der ersten Hürde. Sei es, weil er sich noch vor den unwahrscheinlichsten Konsequenzen seiner potenziellen Handlungen fürchtete; sei es, weil er nicht als Versager vor seinem Freundeskreis oder seiner Familie dastehen wollte, sollte er mit seinem Vorhaben scheitern. Und trotzdem hatte er bei jedem neuerlichen Plan die Hoffnung, ihn für einmal zu Ende zu führen.

Die nächsten drei Tage blickte Michael ständig aus dem einzigen Fenster der Wohnung auf die belebte Strasse. Die ganze Welt schien an ihm vorbeizuziehen, während er in seiner eigenen als Gefangener sass. Die tristen Gedanken versuchte er mit ausufernden Bestellungen beim Essensservice und Onlinekäufen zu verscheuchen. Mit den ungeöffneten Paketen baute er vor seiner Eingangstür eine immer grössere Mauer zwischen sich und der Aussenwelt. Seinen beiden besten Freunden gab er via Smartphone zu verstehen, dass es ihm gut gehe. Dank der zahlreichen Emojis konnte er seine innere Leere in den Nachrichten farbig ausfüllen.

Geborgen in seinem Bett hörte er, wie das Kind vor seiner Türe herumlungerte, ihn immer wieder laut kritisierte und nur darauf wartete, dass er seine Wohnung verlassen würde. Täglich blickte er verdrossen aus dem Fenster auf seine Mutter, die mit dem Kind Hand in Hand einen Spaziergang machte. Dann wagte er es, seine Wohnung zu verlassen, blieb aber im Gang mit seinen Füssen am Boden kleben. Der Nasenschleim des Kindes. Und überall an den Wänden hatte es Diffamie-

rungen wie «Du bist nichts wert!» oder «Du bringst es zu nichts!» gemalt.

Während das Kind in Michaels Gedanken immer monströsere Züge annahm, nahm er sich die Worte zu Herzen: Er beschwor alle schamhaften Erlebnisse und schmerzhaften Fehlschläge aus seiner Vergangenheit herauf, die ihm als Beweis für die Wahrheit der Kritzeleien an den Wänden dienten.

Am vierten Tag läutete es an der Türe. Michael hielt in seinem Tun inne und versuchte, kein Geräusch zu machen, als wäre er nicht in der Wohnung. Doch das Läuten verstummte nicht, wurde sogar noch ungeduldiger. Michael wagte es nicht einmal, durch den Türspion zu schauen. Er hatte Angst, direkt ins Gesicht des hämisch lachenden Kindes zu blicken, das seinen wackligen Schneidezahn ständig nach vorne kippte.

Da hörte er einen Schlüssel im Schloss drehen. Die Türe wurde mit einem Ruck geöffnet und das schützende Paket-Fort fiel auf einen Schlag in sich zusammen. Er hatte gehofft, sie würde noch erscheinen, hatte aber nicht mehr damit gerechnet: Die Hausmeisterin!

Ihr sei zu Ohren gekommen, dass er seit Längerem seine Wohnung nicht verlassen habe. Er solle dies nun bitte tun!

Die letzten Worte hatte sie mit Nachdruck geäussert und wies mit dem Finger nach draussen. Automatisch wehrte Michael mit verschiedenen Entschuldigungen ab, zeigte auf den klebrigen Boden und die diffamierenden Botschaften an der Wand. Die Hausmeisterin wischte mit einer Hand die Kreidekritzeleien weg und fuhr mit der anderen mit einem feuchten Putzlappen über die kleine Schleimspur vor Michaels Tür.

Wie üblich stelle er sich in seiner Fantasie alles schlimmer vor, als es in Wahrheit sei. Er solle die Wohnung verlassen und seinen Gedanken einen realistischen Anstrich geben, riet sie ihm und liess ihn im Gang stehen.

Dort blieb er noch etliche zaghafte Minuten, aber nichts passierte: Keine Falle schnappte zu, kein Kind stürzte sich auf ihn. Entspannung machte sich in ihm breit und er atmete auf: Niemand hat auf mich gewartet!

Am nächsten Morgen ging Michael beherrzten Schrittes das Treppenhaus

hinunter. Freude durchlief seinen Körper: **23** Er nahm aktiv an der Welt teil und seine Handlungen hatten wieder Auswirkungen auf die Aussenwelt. Er hatte erneut seine Tasche mit der Kündigung umgehängt, aber innerlich fühlte er sich verändert. Das Kind sass noch immer am Boden und versperrte spielend den Ausgang. Michael wollte an ihm vorbeigehen, doch als er kurz in die Kinderaugen blickte, keimte Panik in ihm auf, seine ungefestigte Hoffnung und positive Stimmung schienen schlagartig zu schwinden.

Im Reflex stiess Michael das Kind weg, das auf die Seite kippte und mit der rechten Schulter auf den Boden prallte. Da schrie Michael auf, weil ihm im gleichen Moment ein Schmerz unerwartet durch dieselbe Schulter fuhr. Überrascht blickte er das Kind an, das ihn verständnislos mit den Augen fixierte und dann weiterspielte, als wäre nichts passiert. Michael strich ihm ein paar Mal gedankenversunken über den Kopf, verliess dann das Haus und kam für lange Zeit nicht mehr zurück.

www.revolution.ch



Herausgeberin und Redaktion

Die Kulturabteilung der Stadt Thun mit dem Bereich Kulturförderung befindet sich im Thunerhof und gehört zur Direktion Bildung Sport Kultur. Von den städtischen Institutionen fallen die Stadt- und Regionalbibliothek, das Kunstmuseum und das Thun-Panorama im Schadaupark in den direkten Zuständigkeitsbereich der Kulturabteilung.

Marianne Flubacher,
Leiterin Kulturabteilung
Jan Miluška, Stv. Leiter Kulturabteilung
Jürg Kobel, Sachbearbeiter
Katja Relf, Sachbearbeiterin
Natalia Sikora, Lernende Kauffrau

Kulturabteilung Stadt Thun, Thunerhof
Postfach 145, 3602 Thun
Telefon 033 225 83 95
kultur@thun.ch
www.thun.ch/kultur
www.facebook.com/kulturabteilungthun

Gestaltung

Hans Kühne, www.kuehnegrafik.ch

Druck

Merkur Zeitungsdruck AG, Langenthal

Auflage

67'000 Exemplare

Streuung

Beilage zum «Thun-Magazin» in Aeschi, Aeschiried, Aeschlen, Allmendingen, Amsoldingen, Bleiken, Blumenstein, Buchen, Burgistein, Einigen, Eriz, Fahrni, Faulensee, Forst-Längenbühl, Gunten, Gurzelen, Gwatt, Heiligenschwendi, Heimberg, Heimenschwand, Hilterfingen, Homberg, Hondrich, Horrenbach-Buchen, Hünibach, Innereriz, Kienersrüti, Krattigen, Merligen, Niederstocken, Oberhofen, Oberstocken, Pohlern, Reutigen, Ringoldswil, Schwanden, Schwarzenegg, Seftigen, Sigriswil, Spiez, Steffisburg, Stockenhöfen, Süderen, Teuffenthal, Thierachern, Thun, Tschingel, Uebeschi, Uetendorf, Unterlangenegg, Uttigen, Wattenwil und Zwieselberg.